

Wohnen gestern – heute – morgen

Heinz L. Jeker

Wohnen, ein Grundbedürfnis der Menschen, hat sich im Verlauf der Jahrtausende stark gewandelt. Von der frühzeitlichen Höhle, über zeltartige Konstruktionen, Pfahlbauten, schlichte Hütten und Behausungen, von Wohnsiedlungen mit einfachen, pragmatischen Häusern wie auch von komfortablen Häusern, Burgen und Schlössern bis hin zu den noblen und beeindruckenden Villen der Gegenwart: Wohnen war und ist nicht nur Schutz vor Feinden und den Naturgewalten, sondern war und ist immer auch Ausdruck des sozialen Status.

In den letzten hundert Jahren wurde auch im Schwarzbubenland das Wohnangebot von einfachen und zweckmässigen Gebäuden hin zu modernem, technoidem und komfortablem Wohnraum erweitert. Industrialisierung und technischer Fortschritt haben neue Möglichkeiten des Bauens entwickelt, zum Beispiel durch die vielfältigen statischen und gestalterischen Möglichkeiten beim Einsatz von Stahlbeton oder durch hochwertige Verglasungen: Moderne Baumethoden und innovative Konstruktionen haben frühere bauliche Einschränkungen aufgehoben. Praktisch alles wurde möglich und konnte beim Bauen realisiert werden. Die neuen Optionen schufen aber auch Freiheiten, welche der Baukultur nicht nur förderlich waren.

Wie vor hundert Jahren unterscheiden sich die Wohnsituationen in der Stadt und auf dem Land auch heute noch grundsätzlich in wesentlichen Aspekten: Während in der Stadt Basel zentrumsnah und in Blockrandstrukturen schon vor hundert Jahren grössere Wohngebäude mit mehreren Wohnun-

gen, Stadthäuser und Villen, aber auch Reihenhaussiedlungen an der Peripherie entstanden, wiesen die Dörfer im weiteren Umland der Stadt hauptsächlich kleinere Baustrukturen und Bauernhöfe sowie einzelne Wohnbauten auf. Diese organisierten sich um den tendenziell geschlossenen Kernbereich der verschiedenen Landgemeinden. Grössere Bauten bilden in ländlichen Gebieten auch heute noch Ausnahmen.

Weit in die Landschaft hinausreichende Streusiedlungen gab es allerdings auch schon früh im 20. Jahrhundert und um die historischen Dorfkern entwickelten sich Teppichsiedlungen mit individuellen Einzelhäusern, welche ebenfalls grosse Landflächen in Anspruch nahmen.



Durch die aktuelle Nutzungsverdichtung wird nun auch in Einfamilienhauszonen langsam eine Urbanisierung wahrnehmbar: sichtbar durch den Ersatz der Einfamilienhäuser in grösseren Grundstücken mit residenziellen Mehrfamilienbauten.

Der Unterschied zwischen Wohnen in der Stadt und Wohnen auf dem Land begründet sich aber auch in der differenzierten Arbeitssituation. Während in der Stadt bereits vor über hundert Jahren grössere industrielle Betriebe wichtige Arbeitsplätze schufen, bewirtschaftete die ländliche Bevölkerung Äcker, Wiesen und Wald ausgehend von kleineren bis mittleren



Breitenbach, historische Aufnahme 1922.

Bauernhöfen. Kleinere Gewerbebetriebe ergänzten die landwirtschaftlich ausgerichtete Tätigkeit.

Mit der Schaffung von neuen Arbeitsplätzen in den ländlichen Gebieten Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts veränderten sich mit der Zeit auch die Wohnansprüche der Bevölkerung. Es entstanden neue Quartiere und bestehende Streusiedlungen mit einzelnen Wohnhäusern wurden erweitert. Durch das Fehlen von verbindlichen Bauzonenplänen wurde fast überall gebaut und die Landschaft veränderte sich zunehmend.

In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts forderte die Gesetzgebung von den Gemeinden Strategien für die Bevölkerungsentwicklung und kohärente Bauzonenpläne. Diese wurden in der Folge sehr grosszügig ausgelegt und genutzt. Erst mit dem Raumplanungsgesetz von 2012 erfolgte eine konsequente Reduktion der für die bauliche Entwicklung definierten Flächen. Das Gesetz fördert und verlangt die Verdichtung nach innen und schafft wichtige planerische Voraussetzung für die Schonung der Landschaft und den häuslicheren Umgang mit Baugrundstücken.



Breitenbach aus: www.breitenbach.ch, 2016.

100 Jahre Wohnen im Schwarzbubenland

Heinz L. Jeker

Wohnen auf dem Land, in einer intakten Landschaft, mit Wäldern und Wiesen, Ruhe, für Erholung mit gesunder Luft; ein Privileg auch im Schwarzbubenland.

Im Gegensatz zum urbanen Kontext der Stadt mit grossen Wohnbauten und Stadthäusern wohnten die Menschen in Landgemeinden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hauptsächlich in Einzelgebäuden sowie in kleinen Mehrfamilienhäusern und in Bauernhäusern im Dorfzentrum. Mit der Industrialisierung entstanden in den umliegenden Gemeinden betriebseigene Wohnsiedlungen für Arbeitnehmende. Grössere Mietbauten wurden hingegen erst ab der Mitte des 20. Jahrhunderts erstellt.

In den 70er Jahren wuchs auch in der Bevölkerung die Sensibilisierung gegenüber der zunehmenden Zersiedelung. Stetig steigende Landpreise und die enorme finanzielle

Belastung der Gemeinden durch erforderliche Infrastrukturen förderten die Akzeptanz verdichteter Bauformen in der Gesellschaft. Die Folge sind sichtbare Veränderungen der Baustrukturen in Zentren von grösseren Gemeinden. Damit verbunden ist eine neue Massstäblichkeit durch die Vergrösserung der Bauvolumen.

Da der Traum vieler Menschen immer noch das individuelle Wohnhaus mit einem allseitigen Garten ist, konnten sich neue und moderne Wohnformen in ländlicher Umgebung bis heute nur bedingt etablieren. Dieses Wohnangebot wird vorwiegend von Menschen aus der Stadt, welche aus einem dichten Umfeld auszogen, genutzt und auch geschätzt. Die einheimische



Wohnpark Rebberg Dornach 2005–2009. Exemplarische Verdichtung in der Einfamilienhauszone.

Foto: Johannes Marburg



Breitenbach, Blick aus Richtung Fehren, September 2016: Und weiter wachsen die Wunschhäuser den Berg herauf und in Feld und Wald.

Foto: Martin Staub

Bevölkerung der Landgemeinden sowie viele Familien aus der Stadt bleiben weiter bei dem Wunsch nach neuen Einfamilienhäusern, welche letztlich wiederum grosse Teile der Landreserven in den Zonenplänen konsumieren.

Verdichtung

Die moderne Raumplanung und das Raumplanungsgesetz fordern eine Verdichtung

beim Bauen. Zu grossflächig definierte Bauzonen mussten von den Gemeinden schon vor einigen Jahren bei Zonenplanrevisionen reduziert werden. Der bereits in den 90er Jahren einsetzende Trend zur inneren Verdichtung erhielt zusätzlichen Auftrieb. Insbesondere Wohnquartiere mit vorwiegend Einzelbauten in Gärten verfügen über das entsprechende Potential für Ergänzungsbauten und Aufstockungen. Durch die mehrheitlich kleinen Grundstücksflächen



Breitenbach, Blick Richtung Fehren, 1970/80. Alte Bauernhäuser an der Fehrenstrasse. Im Hintergrund: Die Einfamilienhäuser beginnen den Hang hinaufzuwachsen.

Foto: Walter Studer



Bebauung Wydengarten Breitenbach 2008–2016. Wohnen im Dorfkern.

Foto: Lilly Kehl

resultieren jedoch nur bedingt sinnvolle Optionen.

Verdichtung ist grundsätzlich an Zentrums-
lagen sinnvoll, wo bereits eine ausgebaute
Infrastruktur vorhanden ist. Wegen grö-
sseren Bebauungsflächen und höheren

Nutzungsziffern besteht an diesen Orten
– auch auf Grund bestehender markanter
und historischer Bauvolumen – die Möglich-
keit, höhere Geschosshöhen zu realisieren.
Eine wichtige Zielsetzung bei Zentrumsbe-
bauungen ist der Nutzungsmix. Während
ergänzende Dienstleistungs- und Gewerbe-



Bebauung Wydengarten Breitenbach. Blick Richtung Kreisel.

Foto: Lilly Kehl



Neue Überbauung am alten Brückenkopf in Dornach in Korrespondenz mit den alten Häusern von Dornachbrugg.

Fotos: Johannes Marburg



flächen das bestehende Nutzungsangebot positiv ergänzen, schafft ein abwechslungsreich gestaltetes Wohnangebot in den oberen Geschossen eine zusätzliche Belebung und Attraktivität.

Die Verdichtung im Wohnungsbau von den bisher üblichen Einfamilienhäusern zu Reiheneinfamilienhäuser- oder Geschosswohnungsbau in unterschiedlichen Facetten und Wohntypologien ist auch ein Verdienst von alternativen Wohnformen. Durch diese in ihrer Grundfläche dominanteren Gebäude werden einerseits äussere Grenzabstände erhöht, nach innen jedoch entstehen grosszügige Freiräume und die Wohnqualität steigt. Raum für gemeinschaftliche Nutzungen, welche soziologisch positive Impulse setzen können, wird möglich. Der moderne Siedlungsbau hat also nicht nur eine raumplanerische Bedeutung, er fördert auch das kollektive Bewusstsein und wirkt der Anonymisierung reiner Einfamilienhausbebauungen entgegen.

Wohnen und Arbeiten

Während sich noch vor hundert Jahren der Arbeitsplatz vieler Menschen in unmittelbarer Nähe zum eigenen Wohnort befand, müssen heute zwischen beiden lange Strecken zurückgelegt werden. Die Pendlerzahlen nehmen stetig zu. Verstopfte Strassen und überfüllte öffentliche Verkehrsträger sind die Folge. Die Stadt mutiert zum Arbeitsplatzschwerpunkt und unsere Dörfer weisen zunehmend den Charakter von Schlafgemeinden auf.

Diese gesellschaftliche Veränderung hat auch die Nachfrage nach Baugrundstücken ausserhalb der urbanen Gebiete wesentlich erhöht. Der damit verbundene Anstieg an Steuereinnahmen wird weitgehend durch die resultierenden erforderlichen und grossen Investitionen der Kommunen an die Infrastruktur wettgemacht.

Durch die Veränderung des Arbeitsplatzangebotes in den letzten Jahren infolge Wegzugs oder der Schliessung von Betrieben, aber auch durch den grundsätzlichen Wandel des modernen Arbeitsplatzes, entstanden im Schwarzbubenland grössere Brachen mit Flächen für interessante Wohnformen und kleinere Gewerbebetriebe. Hier bieten sich raumplanerische und nutzungs-spezifische Chancen für eine Transformation und bauliche Entwicklung. Gleichzeitig eignen sich diese Areale durch ihre zentrale Lage für eine höhere Bebauungsdichte. Damit wird der Druck auf noch unbebaute Grundstücke reduziert und das Landschaftsbild bleibt weiterhin intakt. Im Fokus steht aber auch die Umnutzung von architektonisch wertvollen Bauten auf diesen Arealen.

Zukunftsorientierte Strategien

So werden durch ein spannendes und auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse ausgeichtetes Nutzungsangebot mit unterschiedlichen Wohntypologien und kleineren Gewerbe- und Dienstleistungsbetrieben neue und attraktive Wohnquartiere geschaffen. Dazu gehören auch zukunftsfähige Betreuungs- und Begleitmodelle und eine Durchmischung der Generationen.



Ist-Situation. Wohnen im Eichgarten Kleinlützel 2016–...



Transformation Gewerbeareal – Exemplarisches Wohnkonzept.

Modellfotos: Martin Staub

Gegenwärtig laufen Planungen für die Umwandlung von ehemaligen Industrie- und Gewerbearealen in Breitenbach und in Dornach. Aber auch in der peripher gelegenen Gemeinde Kleinlützel wird das frühere Areal der Franz Dreier AG umgenutzt. Das für

die Bedürfnisse der Bevölkerung entwickelte Nutzungskonzept sowie die spannende und innovative Bebauung, mit Einbindung historisch wertvoller Bausubstanz, werden ein architektonisch und inhaltlich exemplarisches Quartier entstehen lassen.



Wohnen im Link Münchenstein 1993. Einfamilienhaus-Siedlung in Holzbauweise. Auszeichnung guter Bauten Kanton Basellandschaft 1997.

Foto: Architekt

Der Realisierung solcher Projekte gehen längere, meistens einige Jahre andauernde Planungsprozesse voraus: Zukunftsorientierte Strategien und Bebauungskonzepte müssen initiiert und entwickelt werden. Innovative Politiker sowie kreative Architekten und Planer sind gefordert. Mit Weitblick, Mut und Begeisterung muss die Bevölkerung über die Visionen zu einem frühen Zeitpunkt informiert und miteinbezogen werden, die Planungsprozesse sind gemeinsam mit den betroffenen Menschen zu gestalten. Nur so wird eine breite Akzeptanz für erforderliche Veränderungen möglich. Damit der Funke überspringt, sind die innovativen Ideen von den Verantwortlichen mit Leidenschaft und Überzeugung zu verfechten.

Holzhäuser – alternative Materialien

Trotz interessanter Attribute konnte sich das Bauen mit Holz bis heute nicht wirklich durchsetzen. Während im Einfamilienhausbau Holz als vielseitiger Baustoff etwas

häufiger zur Anwendung gelangt, wird das Material als Hauptbauwerkstoff im Wohnungs- und Dienstleistungsbau kaum eingesetzt.

Als erneuerbarer und vielseitiger Rohstoff hätte Holz doch so viel zu bieten und würde sich für den Einsatz bei vielen Bauaufgaben eignen. Die Gründe für die geringe Akzeptanz sind vielschichtig. Holz erfordert bei einer materialkonformen Anwendung spezifische Ausführungsdetails. Gegenüber der traditionellen Massivbauweise hat Holz immer noch ein minderwertiges Image. Dazu kommt, dass Bauen mit Holz tendenziell auch teurer ist. Letzteres Attribut muss jedoch langfristig betrachtet und gewichtet werden.

Damit der natürliche Baustoff mehr Akzeptanz erfährt und das Bauen mit Holz mehr zur Anwendung gelangt, sind Bauherren zu sensibilisieren und kreative und innovative Architekten erforderlich. Aber auch die



Wohnbebauung Ringermatten Zwingen 1995–1999.
Auszeichnung guter Bauten Kanton Basellandschaft 2002.

Foto: Lilly Kehl

Holzbranche ist im Aufzeigen der Vorteile von Holz gefordert. Die Förderung durch die öffentliche Hand könnte einen Anreiz für den Holzbau bedeuten. Der Baustoff Holz wächst praktisch vor unserer Haustüre und ein vielseitiger Einsatz ist sinnvoll und nachhaltig.

Energiewende – Energiehäuser

Mit der Öl-Krise in den 70er-Jahren entstand ein gesellschaftliches Bewusstsein für das Thema Energie und den Energieverbrauch beim Bauen, insbesondere im Wohnungsbau. In der Folge wurden neue



Ringermatten Zwingen. Reihenhause-Siedlung mit günstigem Wohneigentum. Gartenseite.

Foto: Lilly Kehl

Materialien und Technologien entwickelt, welche den Energieverbrauch reduzieren sollten. Häuser wurden mit Kompaktfassaden eingepackt und neue Energieträger kamen zum Einsatz.

Diese Entwicklung führte letztlich zu Gebäuden mit einer Null-Energie-Bilanz. Es entstanden Häuser, welche mit passiver Energie und Wärmerückgewinnung ohne externe Energie auskommen. In den letzten Jahren kamen zusätzliche Optionen durch den Einsatz von Solarpanels, welche Strom durch Nutzung der Sonnenenergie produzieren, zum Einsatz. Der hohe Wirkungsgrad dieser Anlagen führt zur Einspeisung überschüssigen Stroms in das elektrische Netz.

Nullenergie-Häuser, Minergie, Minergie P etc. sind zwischenzeitlich verbreitete Energie-Labels. Die Sicherstellung der dazu erforderlichen energetischen Werte und Mindestanforderungen haben die Baukosten wesentlich nach oben verschoben. Die High-Tech, welche zum Einsatz kommt, erfordert in ihrer Herstellung ebenfalls Energie und die Verwendung hochwertiger Rohstoffe. In der Folge ist letztlich auch der Aspekt der Grauenergie bei der Beurteilung des ökologischen Wertes einer Energieversorgung zu berücksichtigen.

Demographische Entwicklung

Menschen werden immer älter und sie wollen verständlicherweise möglichst lange in ihrem gewohnten gesellschaftlichen Umfeld wohnen. Die heutigen Betreuungsmodelle unterstützen diesen Wunsch durch individuelle Angebote und Dienstleistungen. Die Atomisierung unserer Gesellschaft findet auch im Alter statt. Dies führt häufig zur Vereinsamung der betagten Menschen, auch innerhalb einer gewohnten Umgebung. Generationenübergreifende Wohnformen in soziologisch überschaubaren und massstäblichen Clustern bieten ideale Voraussetzungen für eine grosse Wohn- und Lebensqualität auch für unsere älteren Mitmenschen. Als Gesellschaft sind wir alle dafür verantwortlich, diese Wohn-Voraussetzungen zu schaffen.

Viele Einfamilienhäuser werden von älteren Einzelpersonen bewohnt, welche, in den meisten Fällen aus vermeintlich wirt-

schaftlichen Gründen, in ihren zu grossen Wohnungen oder Häusern bleiben. Die Statistik belegt, dass viele dieser älteren Häuser zwar einen Investitionsbedarf aufweisen, jedoch ideale und kostengünstige Voraussetzungen für junge Familien bieten.

Wohnen in der Zukunft

Ausgehend von der klassischen Familie oder Grossfamilie haben sich die Formen von Wohnkonstellationen in den letzten 50 Jahren stark verändert. Durch das wirtschaftliche Wachstum und die Forderung der Menschen nach mehr Wohnfläche ist der Flächenbedarf pro Bewohner ca. 1 m² alle zwei Jahre angestiegen. Die Folge war eine Zunahme der Wohneinheiten mit gleichzeitiger Abnahme der Bewohnerzahl pro Wohnung.

Wohnungen für Familien bilden längst nicht mehr den Regelfall, und der beeindruckende Anteil an Einpersonenhaushalten ist das Abbild markanter gesellschaftlicher Veränderungen. Die Zukunft liegt in Wohnbauungen, welche der Heterogenität der Gesellschaft Rechnung tragen und ein adäquates Wohnungsangebot schaffen.

Eine hohe Wohnqualität, funktionale und flexible Wohnungsgrundrisse und qualitativ hochwertige Aussenräume setzen neue Massstäbe. In den letzten Jahren sind interessante alternative Wohnmodelle und neue Ideen für das zukünftige Wohnen entstanden. Dazu gehören auch die verschiedenen Betreuungs- und Unterstützungsmodelle.

Vielgestaltig und generationenübergreifend

Als Alternative zum weiterhin gebauten Einfamilienhaus müssen an zentralen Lagen Gebäude entstehen, welche generationenübergreifende Wohnformen schaffen. Zwischen dem dichten Zentrum und den individuellen Einfamilienhausquartieren werden Wohncluster als überschaubare soziologische Einheiten entstehen. Individualität und kollektives Bewusstsein wird sich als neue Lebensqualität beim Wohnen etablieren.

Funktionalität und Gestaltung müssen ökonomische und ökologische Kriterien



Wohnbaugenossenschaft Lingenberg Büsserach: Wohnen im Alter.

Foto: Architekt

erfüllen. Materialien sind hinsichtlich ihrer Herstellung und Nachhaltigkeit auszuwählen. Anstelle von unverhältnismässig formulierten gesetzlichen Auflagen beim Bauen muss sich wieder der gesunde Menschenverstand durchsetzen. Bauen soll auch in Zukunft wieder innerhalb eines möglichst grossen gestalterischen Freiraums erfolgen können.

Kosten und Qualität

Seit einigen Jahren manifestiert sich im Wohnungsbau ein Trend hin zu kleineren Wohnungen, deren Nettowohnflächen um 10–15% reduziert wurden. Da die Baukosten nicht wesentlich optimiert werden können und die Grundstückspreise stagnieren oder steigen, werden günstigere Mieten durch kleinere Wohnflächen erzielt. Grössere Wohnkonstellationen werden tendenziell weiterhin im individuellen Haus leben und die günstigen Hypothekarzinsen animieren viele junge Familien zum Wohneigentum. Demgegenüber fokussieren Investoren im Mietwohnungsbau kleinere 3- und 2-Zimmer Wohnungen, welche mittlerweile über 70–80% Anteil an Neubauwohnungen besitzen, mit dem Ziel, konkurrenzfähige

Mieten anbieten zu können: weniger Fläche – tiefere Mieten.

Die Steigerung des Anteils am Wohneigentum und die weitere Zunahme des individuellen Wohnungsbaus sind insbesondere auf die aktuelle und seit einigen Jahren anhaltende Tiefzinspolitik zurückzuführen. Durch die globale wirtschaftliche Entwicklung und die Geldpolitik der Banken wird dieser Zustand noch einige Zeit andauern. Die Auswirkungen möglicher, in der nahen Zukunft steigenden Zinsen bleiben abzuwarten, werden jedoch Spuren im Wohnungsmarkt hinterlassen. ■

Heinz L. Jeker, Dipl. Architekt SIA

Architekturstudium an der FH in Muttenz

Diplom Architekt 1980

Rohner Architekten, Genf 1981–1988

Zwimpfer Partner Architekten, Basel

1988–2012, Partner 1997–2012

Jeker Architekten SIA seit 2012, Basel

10 Mitarbeitende

Mitglied der SIA Honorarkommission 102, seit 2003

Präsident des Kuratoriums für Kulturförderung des Kantons Solothurn 2007–2015

Verheiratet, zwei erwachsene Töchter

Wohnhaft in Büsserach

Baukultur und Architektur

Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Schwarzbubenland nebst den traditionellen landwirtschaftlichen Gebäuden vorwiegend einfache Bauten mit funktionaler Architektur sowie einzelne herrschaftliche Gebäude erstellt wurden, haben sich infolge neuer Materialien sowie durch den technischen Fortschritt die Baukultur und damit auch die Architektur verändert und individualisiert.

Die städtebauliche und architektonische Qualität muss in Zukunft im Fokus bleiben. Ausgewiesene Architekten und sensibilisierte Bauherren stehen entsprechend in der Verantwortung. Die Mehrheit der erstellten Bauten stehen 50 – 100 Jahre und prägen über Generationen unsere Dörfer und unsere Landschaft. Die Bauqualität und die Gestaltung müssen entsprechend sichergestellt werden. Dafür sind wir alle, die Gesellschaft, mitverantwortlich.

Ausdruck soziologischer Veränderungen

Wohnquartiere mutierten von einem pragmatischen und einheitlichen Charakter zu einem Sammelsurium von durch Wohnmagazine inspirierten neuen Formen mit expressiver Gestaltung.

Durch die energetisch begründeten resultierenden gesetzlichen Auflagen entstand in den vergangenen 20 Jahren eine tendenziell uniforme Architektur. Häuser mit Vollwärmeschutz in unterschiedlicher bunter Farbgebung prägen die neuen Wohnquartiere.

Mit der neuen Glastechnik und energetisch hochwertigen Gläsern können heute komplett transparente Gebäude realisiert werden. Diese Entwicklung vom früheren schützenden Haus hin zum nach aussen orientierten Habitus, welcher einen tiefen Einblick in die Privatsphäre seiner Bewohner erlaubt, ist

auch Ausdruck soziologischer Veränderungen in unserer Gesellschaft.

Architektur macht Schule

Wohnen auf dem Lande ist wunderbar und ein Privileg. Damit auch zukünftige Generationen davon profitieren können, müssen wir jetzt die erforderlichen Weichen stellen. Der Kanton Solothurn hat ein Projekt initiiert, welches architektonische Sensibilität und das Bewusstsein für Baukultur in Schulen fördern soll. «Architektur macht Schule» soll jungen Menschen aufzeigen, welche Chancen ein Bewusstsein für Architektur besitzt und wie damit eine Steigerung der architektonischen Qualität im zukünftigen Lebensraum generiert werden kann. Letztlich stehen das Verständnis für unsere Baukultur und die Gestaltung unserer Umwelt als Gemeingut im Fokus.

Architektur ist eine Disziplin, welche ein adäquates Studium, fundiertes Wissen und Erfahrung erfordert. Nur eine fortwährende Weiterentwicklung und die Berücksichtigung gemachter Erfahrungen können letztlich Qualität in der Architektur und im Städtebau sicherstellen.

Der Architekt als Treuhänder der Bauherrschaft steht in der gesellschaftlichen Verantwortung. Aber auch der Bauherr muss sich seiner Verantwortung gegenüber der Wirkung seines Gebäudes während Jahrzehnten und der damit verbundenen Präsenz des Objektes im öffentlichen Raum bewusst sein. Häuser sind keine Kleidungsstücke, die wir irgendwann entsorgen. Sie bleiben über Generationen stehen. Diese Tatsache erfordert ein adäquates Engagement aller Verantwortlichen: die Sicherstellung hoher architektonischer Qualität, auch im Wohnungsbau.

*Heinz L. Jeker, Dipl. Architekt SIA,
4. September 2016*